

Nr. 90 Bydgoszcz, 20. April Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von **Hugo Maria Kritz.**

(5. Fortsetzung.) ——

6.

„Das Haus auf dem Hügel", so hieß der ein wenig düstere, schloßartige Wohnsitz der Rados. Auf einer Anhöhe, umgeben von einem alten, verwilderten Park, ragte er über das Stadtbild empor wie eine Ritterburg.

An diesem Abend waren sämtliche Fenster des weitläufigen Gebäudes hell erleuchtet, und zu beiden Seiten der Einfahrt in den mit Lampions und Girlanden geschmückten Park drängten sich die neugierigen Zuschauer, reckten die Hälse, um in die auffahrenden Automobile hineinzublicken und die Namen der Insassen sofort und höchst aufgeregt zu verkünden. Denn dies, was sich hier begab, die Verlobung Madeleine Rados mit Dr. Kablinski, dem Direktor des Krankenhauses, war ein Ereignis, das die einfältige und klatschsüchtige kleine Stadt in hohem Maße bewegte. Alles was Namen und Geltung hatte in Boguslawa, die Würdenträger sowohl wie die blasierten reichen Fabrikanten und die großspurigen Grundbesitzer waren eingeladen zur Verlobung der Ersten Dame der Stadt, Madeleine Rado.

In dem großen, festlich erleuchteten Saal lehnte Polizeipräsident Juranitsch mit der ihm eigenen, aus dem versunkenen Jahrhundert hinübergeretteten Eleganz an dem großen, altmodischen Marmorkamin, strich hin und wieder mit den gelben, ein wenig vertrockneten Händen über den pechschwarzen, pomadisierten aufwärtsgedrehten Schnurrbart und blickte auf die Gesellschaft, die sich hier versammelt hatte.

Es war ein etwas hochmütiger und spöttischer Blick, mit dem Herr Juranitsch die Gäste im Hause auf dem Hügel betrachtete, denn er, der gewesene Honvedrittmeister und Herrenreiter, hatte die Zeit seines Glanzes in dem strahlenden, wirbelnden, atemraubenden Budapest der Vorkriegszeit verlebt, und wenn er nun auch seit über zwölf Jahren in diesem Boguslawa saß (das er tief verachtete), so fühlte er sich immer noch wie ein Fremdkörper. Budapest — das war ihm der Maßstab aller Dinge, der Kern seines ebens, die unerschütterliche, fanatische, kindlich-greisenhafte Liebe eines alten Mannes.

Er blähte sich auf zu seiner ganzen hageren Größe und blickte herab auf diese wichtigtuerischen Provinzler.

Wo, um Gottes willen, hatten sie nur wieder die Fräcke hervorgeholt, sie schlotterten ihnen ja bis auf die Waden herab! Und dazu genähte Krawatten! Schwarze Westen! Und Hosenbeine, eng wie Ofenröhren!

Er selbst — er blickte an sich herab und bewegte ein wenig die Schultern. Wie wohlig die Seide des Futters knisterte. Wer von diesen steinreichen, geizigen Spießern besaß, wie er, einen Frack von Drécoll aus Paris? Ha, zwei Monatsgehälter eines Polizeipräsidenten von Boguslawa kostete so ein Frack. Sterben würden sie vor Schreck, diese nichtigen Provinzler! Wie sie schwitzten unter den steifen Hemdbrüsten, wie die scharfen Ecken der hohen Stehkragen in ihre fetten Hälse schnitten, wie sie befangen umheräugten, verkrampft lächelten, wenn der Livreediener Cocktails anbot. Cocktails! Zu Hause, in ihren jämmerliechn Ehebetten, würden sie sagen: Was war denn das für ein komisches Zeug in den komischen Gläsern?

Sie standen herum, gingen auf und ab, saßen auf den vergoldeten Rokokomöbeln, rauchten, nippten an den Gläsern und unterhielten sich in ihrer eigenen Art.

„Ah, Frau Gerichtspräsident! Wie reizend, daß Sie auch da sind! Ich denke schon die ganze Zeit, ob denn Frau Gerichtspräsident unpäßlich, denke ich. Aber Gott sei Dank, hier sind Sie! Ich finde ja — unter uns gesagt — die Auswahl der Gäste — ganz unter uns gesagt, Frau Gerichtspräsident — etwas bunt zusammengewürfelt, finden Sie nicht auch?"

„Allerdings, Frau Staatsanwalt, aber — mon dieu! — wir leben in einer neuen Zeit —. Unsereins wird heute so manches zugemutet, wovon wir uns früher nicht haben träumen lassen!"

Und i sag' dir, Franzl, dös wird a Mordsfresserei! Die ham extra an Koch aus Laibach b'stellt, und die Köch' in Laibach san prima."

„Naa, die ham an Koch aus Belgrad. Zufällig woaß ich's."

„Red kan Stuß! Der Koch is aus Laibach!"

„Aus Belgrad!"

„Aus Laibach!"

„Ich habe die Ehre, Herr Postdirektor!"

„Mein Kompliment, Herr Oberrechnungsrat!"

„Wenn Sie mich fragen, meine Liebe — ich finde, weiß Gott, nichts an ihr dran, sie ist ja eckig wie ein Besenstiel. Ganz abgesehen von dem Skandal mit Golowin."

„Sehr richtig, Frau Major. Der Skandal mit Golowin. Sie muß Kablinski behext haben. Anders ist es gar nicht zu verstehen."

„Solche Geschöpfe bringen noch ganz andere Dinge zustande. Da würden Sie staunen, meine Liebe!"

„Ich will dir was sagen, Nikodem, in aller Freundschaft. Ich gönne jedem das seine, verstehst du? Aber wenn man bedenkt, daß unsere Töchter doch mindestens ebenso schön sind, eine einwandfreie Vergangenheit haben und bestimmt mehr mitbekommen — ich muß schon sagen, dann begreife ich diesen Kablinski nicht."

„Er ist ein Narr. Was hat er schon an dieser Wachspuppe. Ich hätte so was nie geheiratet!"

„Meinst du ich? Die wiegt ja nicht einmal einen Zentner!"

„Ach, Herr Notar, es ist zum Schieflachen! Soeben meinte die Frau Oberinspektor, daß Madeleine Rado eine halbe Million mitbekommt, aber ich habe sie sofort gefragt, eine halbe Million was? Doch nicht Dinare?"

„Haha —! Sollte sie aber nicht eigenes Geld besitzen, von ihrer rechten Mutter?"

„Lächerlich! Ich sage Ihnen: einen Schmarren besitzt sie! Ihr eigenes Geld hat sie ja in der Industriebank verloren!"

„Aber doch nicht alles."

„Bei Gott, alles!"

„Nimm doch um des Himmels willen die Hände aus den Hosentaschen, Mirko, man wird glauben, du bist ein Viehhändler vom Lande."

„— glauben Sie mir, sie färbt sich die Haare, ich weiß es bestimmt. Einmal saß ich beim Friseur in der Kabine nebenan —."

„Aber liebe Frau Ingenieur, das ist ja noch gar nichts! Meine Mila, die mit ihr in die Schule gegangen ist, hat sie einmal am Fluß unten getroffen, beim Baden, und denken Sie, diese schamlose Person —."

„Ohne Badeanzug!!!"

„Viel schlimmer! Lackierte Fußnägel!"

„Ich könnte es beschwören, Herr Chefredakteur, es war Golowin! Ich habe ihn bestimmt gesehen, in der Bahnhofsgasse, gerade vor der Molkerei von Dragitschewitsch!"

„Ich halte es für unwahrscheinlich, Herr Veterinär. Was sollte er hier? Er riskiert ja seinen Kopf."

„Also meinen Sir wirklich . . .!"

„Selbstverständlich! Golowin hat Donnay ermordet. Wer denn sonst?"

„Sehen Sie doch, wie die Bürgermeisterin der Frau Rado schmeichelt, und dabei hat sie erst neulich dem Petrowitsch, Sie wissen ja, dem blinden Klavierstimmer, gesagt, daß die Frau Rado und der Polizeipräsident Juranitsch — er hat es mir ganz im Vertrauen mitgeteilt, wie er neulich das Klavier bei uns gestimmt hat —."

„Und wann'st di auf'n Kopf stellst, der Koch is aus Laibach!"

„Und wann'st zerspringst, der Koch is aus Belgrad!"

— Herr Juranitsch lächelte hochmütig, stand am Kamin und strich sich den glänzenden Schnurrbart. Wie er sie durchschaute, diese Beamten, Viehhändler, Gutsbesitzer, mit ihren aufgedonnerten, linkischen Weibern! Sie hockten auf ihrem Geld und für sie war Boguslawa der Mittelpunkt der Welt. Paris? Wien? Budapest? Um Gottes willen! Nur in Boguslawa gab es Fortschritt, Kultur, Eleganz, nur in Boguslawa gab es schöne Frauen, Wohlstand, Zivilisation, und die übrige Welt war eine dürre Wüstenei . . . Wer von allen diesen Männern hatte Haltung und ein Gesicht? Jener Diener vielleicht, der die Cocktails servierte!

Es hatte eine Zeit gegeben, da waren vier oder fünf livrierte Diener im Hause Rado etwas Selbstverständliches gewesen. Diese Zeit war dahin. Der Mann, der jetzt die Cocktails servierte, lenkte auch das Automobil und versorgte die Blumenbeete im Garten. Wenn er vorbeikam, roch man deutlich, daß er die Livree mit Benzin gereinigt hatte . . .

Es ist immer niederdrückend, wenn man selbst einst in Glanz gelebt hat, Merkmale des Verfalls auch bei andern wahrzunehmen; mit offenen Augen feststellen zu müssen, was ist: eine Vergänglichkeit, etwas Entschwundenes. Und dies hier alles — dies waren die Trümmer einer versunkenen Größe.

Man selbst konnte ja nicht klagen, man war sechzig Jahre alt und sah aus wie vierzig, trotz des schlohweißen Haares, man hielt sich noch immer grade wie eine Tanne, war immer noch einer der besten Pistolenschützen des Landes und war schließlich der höchste Polizeibeamte des Bezirks.

Dachte man indes an Freund Rado zurück, den einzigen übrigens, den man je neben sich hatte gelten lassen — wie war dieser Mann in den Jahren, da sein Leben sich langsam, aber stetig dem Ende zugeneigt, in besonders gehäuftem Maße vom Unglück verfolgt worden. In den letzten vier, fünf Jahren war ein Schlag nach dem andern auf ihn niedergeprasselt, es war, als hätte sich alles gegen ihn verschworen. Der Sohn, drei Jahre älter als Madeleine, war bei einem Eisenbahnunglück in Frankreich ums Leben gekommen. Dann kam der Frankensturz. Dann kam der erbitterte, verbissene Kampf gegen das Zementkartell — und die völlige Niederlage.

Dann kam die Sache mit der Industriebank und — in seltsamer, nie aufgeklärter Verkettung — der Skandal mit Golowin, der Tod des Bankdirektors Donnay, Madeleines Zusammenbruch . . .

Und dann starb Rado, vergrämt, verbittert, ausgehöhlt von Enttäuschungen.

Ein Jahr war es nun her, seit er die Augen geschlossen hatte, und Hetty, seine Frau, Madeleines Stiefmutter, war nun die Herrin des Hauses auf dem Hügel.

Hetty, die lustige Witwe, wie sie neuerdings wenig originell, aber zutreffend genannt wurde, hatte lange Zeit Herrn Juranitsch in hohem Maße beschäftigt. Und heute noch, wiewohl er sich hütete, nun, da sie verwitwet war, ihr allzu nahe zu kommen, bestand eine beziehungsvolle Verständnisinnigkeit zwischen ihm und ihr, die zurückreichte auf verschwiegene Gemeinsamkeiten der vergangenen Jahre. Dies freilich war etwas, das Juranitsch, den zynischen Hagestolz, nicht zu hindern vermochte, Hetty so einzuschätzen, wie es der Fragwürdigkeit ihres Wertes entsprach. Wenn er zurückdachte an Budapest —

Frauen wie Hetty hatte es in Budapest gegeben wie Sand am Meer! Champagner, Separées, Kulissenzauber, hundert, tausend tolle Nächte, mitunter Duelle, mitunter ein paar tausend Kronen Abfindung, immer neue Hettys kamen, süße, kleine, verführerische Soubretten, knusprige Portierstöchter, Komödiantenkinder, durchgebrannte Backfische; bezaubernde, meistens dumme, immer verlogene und oft auch diebische kleine Mädchen — o Jugend! Budapest! Nun war Hetty freilich etwas korpulent geworden. Sie hatte einen Nacken, der ein pralles, kleines Speckpolster war, und auch das Kinn verriet eine unaufhaltsame Neigung, sich zu verdoppeln. Der Busen war ein wenig schwer, durch irgend welche Machinationen hochgepreßt, genau wußte man das nicht mehr. Vor zehn Jahren, da hatte man es noch genau gewußt, da hatte man noch einen süßen heimlichen Triumph ausgekostet — jetzt allerdings dachte man nicht mehr gerne daran . . .

Immer aber war es unerfindlich gewesen, warum Rado eine Frau wie Hetty geheiratet hatte. Hettys heiratet man nicht. Es war das einzige, aber Unverzeihliche, das man gegen Rado hatte vorbringen können — bei sich natürlich, denn sprechen durfte man nicht darüber, auch als Freund nicht. Hetty war Rados große Verblendung gewesen, der einzige, aber verhängnisvolle Irrtum seines Lebens.

Sie war eine kleine Soubrette geblieben bis zum heutigen Tage, untief, zerfahren, oberflächlich. Sie begriff Madeleine ebensowenig, wie sie ihren Mann jemals begriffen hatte. Sie konnte nie allein sein, konnte nie schweigen, niemals selbständig denken. Sie war — heute, nach zehn Jahren hatte man einen andern Blick über die Dinge — sie war ein aufgescheuchtes verstörtes Huhn, das umherrannte ohne Ziel, ohne Sinn, ohne Erfüllung. Natürlich stand sie immer noch über den Damen von Boguslawa, schon weil sie — wenn auch nicht aus Budapest! — immerhin aus Graz war. Sie hatte auch einige — bescheidene — Vorzüge. Sie konnte charmant sein, war viel in der Welt herumgekommen und verstand sich zu kleiden. Rechnete man genau, so kam man auf etwa fünfundvierzig Lebensjahre. Dies berücksichtigt, erschien ihr Gesicht erstaunlich jung, unverändert puppenhaft, lebendig, aber leer. Sie war, wie man wußte, nicht gut zu Madeleine, die ihr überlegen war und sie nicht achtete, weil sie Hetty erkannte als das, was sie war, genau genommen eine Null; eine Null aber, die vielleicht gefährlich werden konnte.

Hetty reichte dem Polizeipräsidenten ihre kleine, ausdruckslose Hand mit den kurzen Würstchenfingern, an denen einige beachtenswerte Diamanten blitzten.

„Warum so einsam im Eckerl, lieber Polizeipräsident?" sagte sie mit ihrer munteren, trillernden Operettenstimme. Ihre blanken hellblauen Augen blickten rund und fragend zu ihm auf. „Wieder einmal unzufrieden mit den Damen der Gesellschaft? Sind die Kleider zu bunt? Die Strümpfe zu dick? Und die Frisuren, auch nicht genehm?"

„Ach", sagte er, „ich finde diese Leute wieder einmal unbeschreiblich."

„Ich weiß", sagte sie mit einem kleinen Spott, „in Budapest war alles viel schöner."

„Weiß Gott, das war es", versetzte er unerschütterlich. Und dann neigte er sich ein wenig vor. „Wo steckt denn Madeleine? Ich denke, es ist heute Verlobung?"

„Madeleine — denken Sie nur", rief sie erregt, „dieser Idiot von einem Friseur, für sechs Uhr war er bestellt, um sieben Uhr ruft er an, er kann nicht kommen, ist vom Fahrrad gefallen und hat sich irgendwas verstaucht und nun sitzen wir da! Wo in der Eile soll man einen andern Friseur herbeischaffen. Sie wissen doch, die Friseure in Boguslawa! Mit Mühe und Not haben wir dann einen aufgetrieben, jetzt hockt das arme Kind immer noch oben in ihrem Zimmer, es ist ein Skandal, was sich die Leute hier erlauben."

„Wenn das nur kein böses Vorzeichen ist", sagte Juranitsch lakonisch.

Hetty begann sofort zu jammern. „O mein Lieber, Sie haben keine Ahnung, was ich durchzumachen habe! Madeleine kümmert sich um überhaupt nichts! Mama wird schon alles in Ordnung bringen, Mama muß alles arrangieren, Mama muß sich um die Gäste kümmern, Mama muß dies, Mama muß jenes — ach, glauben Sie mir, eine Verlobung ist eine wahre Plage. Meine Nerven sind kaputt davon."

„Gewiß", sagte Juranitsch, „aber andererseits ist es doch auch wieder eine große Freude."

Hetty warf ihm einen kurzen mißtrauischen Blick zu. Bei diesem Menschen wußte man nie genau, was er wirklich meinte und was nur versteckte Ironie war, zumindest — s i e wußte es nie. Sie hatte immer ein wenig Angst vor ihm, und sie wurde auch leicht unsicher, wenn sie mit ihm sprach.

„Natürlich", rief sie schnell, „es ist ein herrliches Gefühl, das Kind versorgt zu wissen, das Bewußtsein zu haben, daß es einen anständigen und treuen Mann gefunden hat, für den wirklich nichts anderes auf der Welt besteht als die Frau, die er liebt. Heutzutage ist dies eine große Seltenheit, und man muß Gott dafür danken."

Juranitsch blickte nachdenklich auf ihr hochblondes, etwas zu stark gebleichtes Haar.

(Fortsetzung folgt.)

Föhn.

Skizze von Heinz Rusch.

Der Föhn ging. Aus der blassen Niederung hob sich ein Klang wie Wasserrauschen und stürzende Flut, die an allen Ecken auszubrechen schien, aber es war nur das trockene Wehen des Windes, der das Land überflog.

In der Stadt hörten sie nichts von allem. Aber in den Gliedern spürten sie es doch. In den Nächten lagen sie schlaflos und von Unruhe gequält. Nur Reinhold merkte nichts. Als der junge Kutscher an diesem Abend die Tür zum Stall verschlossen und die Laterne gelöscht hatte, hörte er im Fortgehen das Wiehern des Pferdes; immer wieder kam es, wenn er dachte, es wäre vorüber. Aber Reinhold war nicht der Mann, lange nach einer Erklärung zu suchen. Summend und pfeifend ging er auf seine Wohnung zu, hieb ein paarmal mit der langen Peitsche durch die Luft, daß ein hoher, zischender Ton aufstieg. Dann trat er mit schweren, hallenden Schritten ins Haus.

An diesem Abend stand der junge Kutscher noch eine Weile am geöffneten Fenster. Er rührte sich nicht. Der Hof unter ihm lag in einem tiefen Dunkel, und aus dem Stall drang immer noch das Wiehern des Pferdes zu ihm hin. Zum Teufel, was das Tier nur hatte! Er rief hinüber, eine Weile war es still, dann kam das Wiehern wieder, stärker und drohender, wie ihm schien. Und plötzlich wußte Reinhold: Er haßte das Pferd. Als er damals in das Fuhrgeschäft eingetreten war, widerwillig, weil er eigentlich bessere Pläne hatte, war noch ein anderes Pferd dagewesen, ein schöner Rotfuchs, mit dem man sich sehen lassen konnte. Aber nachdem das Tier bei einem Sturz auf dem vereisten Pflaster sein Leben eingebüßt hatte, war er wirklich eines Tages vor seinen Dienstherrn getreten und hatte ihm erklärt, daß es endlich Zeit wäre, an die Anschaffung eines Autos zu denken, jeder moderne Geschäftsmann besäße heute eins. Der Mann, dem Reinhold das erzählte, hatte jedoch ein neues Pferd gekauft. Seitdem entlud sich Reinholds ganze Wut und gekränkte Eitelkeit auf das Tier. Bei jeder Gelegenheit flogen böse Worte wie Peitschenhiebe auf das Pferd herab, und auch an Mißhandlungen ließ er es nicht fehlen. Manchmal gab er ihm zu der gewohnten Zeit kein Futter, trieb es zu maßloser Arbeit an und quälte es auf jede erdenkliche Weise.

Reinhold oben am Fenster pfiff leise durch die Zähne. Hastig wandte er sich dann ab, rannte die Treppe hinunter, über den Hof zum Stall. Vorsichtig, damit niemand es hörte, öffnete er die Tür, führte das Pferd, das jetzt verstummt war, heraus und hatte es nach wenigen Minuten vor den Wagen gespannt. Sie fuhren. Auf der Straße schlug Reinhold auf das Tier ein, aber diesmal schien es weniger dem Haß zu entspringen als der Lust, einmal losgelöst die Freiheit zu kosten und auf eigene Faust irgend etwas zu tun, wozu er nicht gezwungen war. Und plötzlich dachte er daran, seine hübsche Schwägerin zu besuchen, die etwa eine Stunde von der Stadt entfernt in einem Hause mitten in der Niederung wohnte. Oh, würde die Augen machen! Und der Bruder würde bestenfalls über seine verrückte Idee lachen und ein Auge zudrücken, daß er noch so spät gestört würde.

Vor dem Manne, der, aufgelöst in Heiterkeit, auf dem ratternden Wagen saß, ging das Pferd. Sein brauner, im Halbhellen der Mondnacht stumpf glänzenden Rücken schaukelte in gewohntem Takt, der Kopf nickte wie in stummem Einverständnis mit dem seltsamen Tun des Mannes, der hinter ihm die Peitsche schwang, laut mit der Zunge schnalzte und manchmal in ein kurzes, nach innen gerichtetes Lachen ausbrach. Nun begann die Straße, auf der sie fuhren, unmerklich aber fortgesetzt zu fallen. Die Lücken zwischen den Häusern wurden größer, und die lauen Windstöße mehrten sich. Als die letzten Gehöfte vorbei waren und der Wagen auf das freie Feld rollte, hob das Pferd den Kopf und sog mit den großen Nüstern so tief und unvermittelt die Atemzüge des Windes ein, als wäre es mit einem Schlage eine andere Luft, die es um sich spürte. Auch die Bewegungen seines schweren, gestrafften Körpers wurden unruhiger. Das war nicht mehr der gemächliche Trab von vorhin, der den Mann in eine so gelöste Stimmung gewiegt hatte, das war schon ein bebender, im geheimsten fiebernder Lauf, eine gespannte Unrast und Erregung, die das Tier ergriffen hatte und für die Rufe des Mannes taub machte.

Das Dorf.

Hinter Haselhecken, Baum und Strauch,
in den Kranz der Wiesen eingezogen,
liegt mein Dorf im roten Abendhauch,
ruht im Klang der Glocke, schweigt im Rauch,
der sich silbernd hebt zum Himmelsbogen.

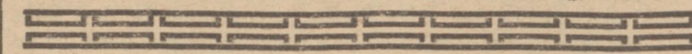
Und ein Duft von frischer Wiesenmahd
weht vom Hange her um Hof und Hütten.
Zögernd dreht die Nacht das Sternenrad
golden über Gassen, Weg und Pfad,
will das Dorf mit Schlummer überschütten.

Will auf Dächer, Giebel, Tor und Wand
dunklen Tau des Schlafes niedergießen.
Junges Glück, das sich am Wege fand
wie ein Quell in seiner Sehnsucht Grant,
will die Nacht erfüllend, tief umschließen.

Daß im wachen Blut zusammenrinnt:
Kraft der Saat und Schollenruch der Erde;
junge Mütter meines Dorfes sind
wie die vollen Ähren reif im Wind,
stark in ihrer heimlichen Beschwerde.

Wachse, Dorf, in nächtlich tiefer Rast,
hinter Hecken, Busch und Baum verborgen,
nimm uns wieder auf als deinen Gast,
wenn in fremden Städten uns das Heimweh faßt
nach dem Tagwerk deiner frühen Morgen!

Kurt Max Grimm.



Mit dem jungen Reinhold ging in diesen wenigen Augenblicken eine seltsame Veränderung vor. Als er das merkwürdige Wesen des Gaules bemerkt hatte, kam es schon wie ein Schrecken über ihn, den er nur dadurch zu verjagen suchte, daß er mit seiner Peitsche laut durch die Luft hieb und die Zügel in einem grimmigen Entschluß straffer nahm. Die Worte, die er, halb drohend, halb begütigend, gegen das Tier ausstieß, riß der Wind wie Papierfetzen fort. Der Wind dröhnte in der Ebene, sang mit erstickter Stimme in den weiter entfernten Höhen, war überall, seitlich und vorn und hinter ihm und füllte die ganze Luft aus. Jetzt sah er auch das Tier vor sich mit ganz anderen Augen, er fühlte plötzlich erstarrend den Willen und die ungehemmte Kraft, mit der es nun in gestraffter Eile vor ihm lief. Die Ebene war einsam, keine Menschenseele, kein Haus zu erblicken. Am Himmel versank der Mond in einer tiefen Wolkenschlucht. Es wurde so finster, daß Reinhold vor sich nur den Schatten des Pferdes fliegen sah. Der Wagen schaukelte und klapperte wie toll. Reinhold richtete sich auf, zog die Zügel fest bis an die Brust und schrie, so laut er konnte: „Steh doch, steh!", immer wieder, gegen den Wind . . . Aber das Pferd lief nur umso schneller in die Nacht. Da atmete Reinhold auf. Oben, noch hundert Meter weit, bog der Weg ab, an dem das Haus des Bruders lag. Also konnte es sich nur noch um Minuten handeln. Und wenn er erst in der Nähe des Hauses war, war alles halb so schlimm.

An der Wegbiegung riß Reinhold mit einem heftigen Ruck den Wagen in die Richtung, in die er fahren wollte. Aber das Pferd, von dem schmerzhaften Ruck nun bis zur Wildheit angestachelt, jagte wie besessen in die entgegengesetzte Richtung weiter, um schließlich samt Mann und Wagen querfeldein zu laufen. Der Mann schrie laut, der Wind donnerte über die Ebene. So rasten sie noch eine Weile durch die Dunkelheit. Nun wußte der Mann auf einmal auch, wohin das Tier wollte. Irgendwo in der Nähe lag das Dorf, aus dem er es vor Jahren einmal hatte holen müssen, voller Ärger und Widerwillen. Ging es nun zu Ende? Noch einmal raffte er sich auf, schrie wieder „Steh doch! Stehen!" gegen das Donnern des Windes, dann stürzte der Wagen, Reinhold verlor die Zügel und sank bewußtlos zu Boden . . .

Aber das Pferd lief, unbewegt von dem Sturz des Mannes, quer über die Felder, auf denen der Nebel dampfend zog, und verschwand dann, nachdem sich noch durch eine glückliche Fügung Deichsel und Zaumzeug gelöst hatten, mit einem Wiehern, das wie ein unbändiger Freiheitsruf klang, zwischen den hohen Bäumen des Waldes.

Grimmelshausen — Dichter und Gastwirt zugleich

Auch seine Nachkommen betrieben das Gastgewerbe.

Daß Dichter nicht nur in höheren Sphären schweben sondern neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit auch bürgerliche Berufe ausüben, wird man ziemlich häufig finden, wenn man sich die Lebensgeschichten großer Schriftsteller vornimmt. Daß aber ein Mann der Feder das Gewerbe eines Gastwirtes ausübt, ist eigentlich recht selten. Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der vielgelesene Chronist des Dreißigjährigen Krieges, dessen Schriften — vor allem der „Simplicius Simplicissimus" — eine innige Vertrautheit mit den Aufgaben und den Nöten und Sorgen des Gastwirtes verraten, vereinigte die beiden Berufe. Nachdem er im Dreißigjährigen Kriege als Soldat ein abenteuerliches Leben geführt hatte, wurde er 1657 in Gaisbach in Baden Gastwirt. Er gab zwar diesen Beruf wieder auf, kehrte aber 1665 dazu zurück. Vermutlich führte er die heute noch bestehende Wirtschaft „Zum silbernen Stern" in Heimbach in Baden. Zwei Jahre später starb er, hochangesehen und geadelt, als Schultheiß zu Renchen im Schwarzwald. Seine Nachkommen betreiben noch heute das Gastwirtsgewerbe; einer von ihnen ist der Wirt „Zum Bären" in Renchen, der zu Ehren seines großen Vorfahren eine Grimmelshausen-Stube eingerichtet hat. Auch in anderen Orten Badens hält man die Erinnerung an diesen großen Dichter-Gastwirt in solchen Stuben wach.



Bunte Chronik



Konkurrenz für Methusalem.

Von Zeit zu Zeit wird in den Auslandszeitungen ein Wettstreit darüber ausgefochten, wer der älteste Mann der Welt sei. Selten, daß ein Europäer sich ernsthaft als Konkurrent an dem Wettbewerb der Greise beteiligen kann. Die Methusalems werden meistens von dem nahen Orient gestellt. Gegenwärtig scheint der Ägypter Scheik Ibrahim den Rekord zu halten. Er konnte kürzlich seinen 158. Geburtstag feiern. Sein am meisten gefürchteter Gegner war ein Türke namens Zaro Agho, der bereits 165 Jahre alt sein wollte. Die Ärzte haben dieses hohe Alter jedoch nicht anerkannt und ihn für einen „Jüngling" von 130 Jahren erklärt. Man nennt unter den Methusalems auch stets einen Russen, der vor etwa zehn Jahren seinen 154. Geburtstag feierte. Man weiß jedoch nicht, ob er noch am Leben ist.

Nach alldem könnte man den Eindruck gewinnen, daß die Lebensbedingungen Europas nicht so günstig sind wie die des nahen Orients. Wahrscheinlicher ist aber, daß die Standesämter in Europa die Geburtsdaten zu genau verzeichnet haben, während in den Ländern, wo die Methusalems gedeihen (zu ihnen gehören auch die Balkanstaaten) vor hundert Jahren ein Standesamt in den meisten Fällen noch gar nicht gekannt haben.

458 Mörderinnen — und ein Toter!

458 Frauen standen unlängst in Durban in Südafrika unter Mordanklage vor Gericht. Es waren Eingeborenenfrauen, von denen viele mit ihrem Säugling auf dem Rücken im Gerichtssaal erschienen. Sie alle waren angeklagt, einen Mann namens Samson Nkbinde zu Tode gesteinigt zu haben. Die Ursache der Verhandlung war ein heftiger Streit in ihrem Heimatorte Verulam in der Nähe von Durban, und zwar war ein Tennisturnier die Veranlassung dazu. Aus ungeklärten Gründen brach auf einer der Zuschauertribünen ein Streit aus, und die Empörung richtete sich gegen den genannten Samson Nkbinde. Im Verlaufe des Streites wurde er zu Tode gesteinigt, wobei sich ergab, daß die Angreiferinnen fast ausschließlich aus Frauen bestanden. 458 von ihnen wurden verhaftet und vor Gericht gestellt. 447 von ihnen wurden zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, erhielten jedoch Bewährungsfrist. Elf von ihnen, in deren Händen man noch Waffen fand, wanderten auf sechs Monate ins Gefängnis



Lustige Ecke



Geschäftstüchtig oder . . .



Der boshafte Schirmhändler.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.